

AUSGABE 3/2011 EUR 4,- SFR 5,10 \$ 5,70



elite

EINMALIG. ERLESEN. EDEL.

HAARIGE GESTÄNDNISSE

Schneiden, legen, beichten, föhnen.

WARUM FRAUEN BEIM FRISEUR ALLES AUSPLAUDERN. S. 42

18

Blaublütige Revoluzzer
Der heimische Jungadel
pfeift auf Konventionen



Editorial



42

Coverstory
Haarige Geständnisse:
Schneiden, legen,
beichten, föhnen

12

16

18

19

20

24

26

30

32

34

36

38

40

42

58

64

Leserbriefe

34

Der Wildbolzer
Englische Passion
auf vier Rädern



24

Küchen-Krempel
Viele Küchen sind
alles andere als
Maßarbeit



Schulen für Reich & Schön
Lernen im Zeichen des
goldenen Löffels

58



MODEL: Theresa/FroVis,
Alex/FroVis
STYLING & VISAGIST:
fleur de lis/Christina Bruckner
FOTO: Roland Froschauer,
www.derWERBEFOTOGRAF.at



72 **Mission Possible**
Personenschützer
packen aus



98 **Must Haves**
Luftiges
Design für
stickige Tage



112 **Ab in den Sommer**
Fernste Fernen,
nächste Nähe.
Hier urlaube
die VIPs

Gadgets
elitäre Spielereien

Umfrage
Was war Ihr schlimmster Verschnitt?

70

72

78

84

88

92

96

98

104

106

108

110

112

120

126

132

Gott trägt Rolex
Die sündteuren
Uhren der Eliten

84

Luftige Träume
Sommerball-Outfits

Einfach schön
Sommerkreationen
großer Designer

106



Society:
So feiert
die Elite

126



IMPRESSUM: Medieninhaber & Verleger Mucha Verlag GmbH, 1072 Wien, Zieglergasse 1, Redaktion & Anzeigenverwaltung (01) 521 31-0 Telefax (Redaktion) (01) 523 92 17, (Anzeigen) (01) 523 28 41 Herausgeber und Chefredakteur Christian W. Mucha Redaktionsleitung Mag. Roman Roznovsky Redaktion Mag. Ulrich Bentz, Mag. Reinhard Binder, Mag. Ralf Dziobrowski, Margarethe Endl, Mag. Ute Fuith, Bruno Jaschke, Thomas Königshofer, Alexander Lukacs, Christian Prenger, Alexander Siebenaller, Dr. Wolfgang Wassner, Harald Zeilinger Geschäftsführung Rudolf Kobler Anzeigen-Disposition Andrea Pertich Chefsekretariat Mag. Claudia Müller Sekretariat Waltraud Dimand, Alexander Schmidt (Ass.) Grafische Leitung Mag. Karin Cejnek Produktion Edward Kranz (Ltg.), Georg Bock, Mike Patzig Systemadministration Markus Reisenhofer Export-Leitung und Controlling Ekaterina Mucha Lektorat Mag. Bernhard Plos Druck, Ferdinand Berger & Söhne GesmbH, 3580 Horn, Wienerstraße 80 Bankverbindung Raiffeisenbank Wien, Kto.Nr. 7.016.207 Blattlinie Unabhängiger & unbequemer Fachjournalismus



Schulbank für Reich & Mächtig

So züchten die Reichen die Eliten von Morgen. In noblen Schweizer Internaten gehört Skifahren und Bergsteigen zum Lehrplan. Alles über das Lernen mit dem goldenen Löffel im Mund.

Von MARGARETE ENDL

Wer für seinen Nachwuchs das Beste will, der steckt ihn in eine teure Privatschule. Das Geld für die Ausbildung ist gut investiert, denn das Netzwerk, das das Jungvolk so über die Jahre spinnst, ist mehr wert als pures Gold. Bestes Beispiel: Prinzessin Kate. Ohne den höheren Weihen ihrer Elite-Schule wären den Middletons wohl die Türen zum Hochadel verschlossen geblieben.

Prinzessin paukt. Die fünfjährige Kate begann ihr Schulleben an der privaten St. Andrew's School. Ihre Mutter Carol Middleton hatte gerade ihr drittes Kind geboren und einen Versandhandel gegründet. Kate liebte Sport und Theaterspielen, und die ganztägige Betreuung erlaubte den Eltern berufliche Freiheit. Als Kate 13 war, ging sie in ein teures Mädcheninternat, wo sie aber von einigen Mädchen gemobbt wurde. So wechselte sie nach einem halben Jahr in das gemischt unterrichtete Marlborough-College. Solche Privatschulen sind – aufgrund der exorbitanten Kosten, mindestens 30.000 Pfund (rund 33.000 Euro) pro Jahr und Kind – eigentlich der Upper-Class vorbehalten. Doch die Middletons arbeiteten hart, ihr Unternehmen boomte, und ihr Geld steckten sie in den sozialen Aufstieg ihrer Kinder. Geschätzt wird, dass die Ausbildung der jungen Middletons mindestens eine Million Pfund gekostet hat. Doch auch in Österreich lässt sich für Unterricht einiges an Geld ausgeben.

Habsburger auf der Schulbank. Mit ihrem englischsprachigen Konzept punkten die zwei teuersten Privatschulen in Wien: die Vienna International School und die American International School. Erstere schließt mit dem internationalen Baccalaureat ab, zweitere mit einem US-amerikanischen High-School-Diplom, kostet aber auch 18.000 Euro pro Jahr. Die in der Nähe der UN-Gebäude gelegene Vienna International School soll zwar in erster Linie der internationalen Community in Wien dienen, den Kindern von UN-Beschäftigten, Botschaftsangehörigen und internationalen Managern, doch auch wohlhabende österreichische Familien sehen die Vorteile, ihre Kinder dort unterzubringen.

Selbst die Personifikation des alten Österreich schlechthin – Kaiserin Elisabeth – vertraut seine Kinder einer internationalen Schule in Wien an. Was aber ohnehin der Logik des alten Habsburgerreiches entspricht – das ein von Wien aus regiertes europäisches Reich war – und was auch der Mutter der Kinder, Francesca Thyssen, entspricht, für die Euro-

pa die Heimat ist. „Dort (in der internationalen Schule) hat der Name Habsburg nicht jene Bedeutung, die er vielleicht an einer öffentlichen österreichischen Schule hätte“, erklärte Karl Habsburg die Schulwahl in einem *Kurier*-Interview. Francesca spreche ausschließlich Englisch mit den Kindern, er spreche Deutsch und das Kindermädchen Spanisch.

Auch das Lycée Français ist eine begehrte Schule für die Wiener Bourgeoisie. Eigentlich ist es eine staatliche französische Schule, weshalb die Kinder französischer Staatsbürger Vorrang haben. Weil Kinder Sprachen spielerisch lernen und sowohl Eltern als auch international tätige Unternehmen bilinguale Schulen fordern, gibt es mittlerweile einige, aber viel zu wenige solcher Schulen in Österreich: die allermeisten mit Englisch als Zweitsprache, eine mit Tschechisch. Mögliche deutsch-türkische oder deutsch-serbische Schulen – die eine sinnvolle und wahrscheinlich begehrte Einrichtung wären – erregen den Widerwillen populistisch agierender Politiker. Doch eine neue Generation von multiethnischen Eltern wird so ein Angebot fordern. So geht das Kind der kurdischstämmigen Nationalratsabgeordneten Alev Korun in einen Kindergarten mit deutschsprachigen und türkischsprachigen Betreuerinnen.

Auch viele bildungsorientierte Amerikaner haben so einen weiten Horizont. Seit einiger Zeit ist es ein Trend unter vermögenden Amerikanern, die Kinder nicht nur, wie üblich, von lateinamerikanischen Nannys betreuen zu lassen, sondern von chinesischen. Damit die Kinder spielerisch Chinesisch lernen.

Schule der Könige. Multilingualität ist eine Selbstverständlichkeit in den elitären „Boarding Schools“, also Schulen mit Internat, in die wohlhabende Eltern ihre Kinder schicken. Einige solcher Schulen gibt es in der Schweiz, die sich gleichermaßen für diskrete Geldverwahrung wie noble Kindererziehung eignen. Die elitärste von allen ist Le Rosey. Die Schule liegt in einem hermetisch abgeriegelten Schloss samt 28 Hektar Gelände in Rolle, einem Städtchen am Genfer See. Dort werden rund 400 Schüler und Schülerinnen von 90 Lehrkräften und 70 sonstigen Personen rund um die Uhr betreut. Das kostet viel Geld, nämlich 90.000 Schweizer Franken (rund 70.000 Euro) pro Jahr. All inclusive – auch das luxuriöse Winterquartier, das die gesamte Schule drei Monate lang jeden Winter in Gstaad in den Schweizer Alpen bezieht. Dann verschieben sich Unterrichtsstunden in den Abend, denn die Nachmittage sind fürs Skifahren reserviert. Ungewöhnlich ist auch das Marketing der Schule. Die Direktoren fliegen um die



NOBEL-SCHULE Die Phillips Exeter Academy in New Hampshire/USA. Für künftige US-Präsidenten interessant: der Unterricht findet an einem ovalen Tisch statt.

halbe Welt, um ihre Schule zu präsentieren und potenzielle Schüler und Schülerinnen zu begutachten. Im Februar waren sie in Mumbai, im April in Sao Paulo, Miami und New York. Früher galt Le Rosey als „Schule der Könige“ – der spätere Schah Reza Pahlevi war dort, Sprösslinge europäischer Königshäuser und Potentaten aus Afrika und Arabien. Dazu gesellten sich Rockefeller und Rothschilds und die Kinder von Hollywoodstars. Seit König ein rarer Beruf geworden ist, übernehmen Neureiche aller Provenienz die frei gewordenen Plätze. So begaben sich ab Mitte der 1990er-Jahre die Kinder russischer Oligarchen nach Le Rosey – und mit ihnen angeblich auch deren raue Sitten.

Sex auf dem Ruderboot. Wie man sich das Internatsleben vorzustellen hat, welche Art von Erziehung die Milliardärsprösslinge in Rosey genießen, darüber differieren die Berichte. „Disziplin, Fleiß und ein tadelloses Benehmen sei erforderlich“, schrieb die *Weltwoche* vor vier Jahren und trieb dazu ein Musterbeispiel eines braven, angepassten Siebzehnjährigen zur Untermauerung auf. Raoul-Edgar trägt eine gebügelte Hose und den blauen Schulblazer mit goldenem Abzeichen auf der Brust, seine Haare sind kurz geschnitten und seine Zukunftspläne lauten: Wirtschaft studieren, reich werden und die Kinder auch nach Rosey schicken. Die Disziplin wird laut *Weltwoche* auch mittels eines elektronischen Prangers eingemahnt. Auf einer elektronischen Anzeige in der Eingangshalle werden die gerade aktuellen Verfehlungen aufgelistet: Zwei Jugendliche haben einen Lehrer nicht korrekt begrüßt, zwei sind zwei Minuten zu spät zum Frühstück erschienen, drei haben ihre Bettdecken nicht geglättet. Der Stundenplan gibt ein genaues Korsett vor.

Der Campus ist koedukativ, doch zu nahe dürfen sich die Buben und Mädchen nicht kommen. Die „exzessive Zurschaustellung von Zuneigung“ führt zu einer Ermahnung durch die Disziplinarkommission. So steht es in der Schulordnung. Die Augen der

Ordnungshüter können aber nicht das ganze 28 Hektar große Gelände und den schuleigenen Hafen erfassen. „Du musstest einfach dein Mädchen auf einem Ruderboot auf den See hinausnehmen“, sagte dazu der ehemalige Schüler John-Taki Theodoracopulos, Sohn eines griechischen Reeders und bekennender Playboy. „Aber es ist halt ziemlich schwer, auf einem Ruderboot die Jungfräulichkeit zu verlieren.“ Erwischt wurde er bei seinen extracurriculären Aktivitäten – als es endlich klappte – nicht im Boot, sondern in einem Weingarten. Doch die Schule fertig gemacht hat der junge Lebemann auch nicht.

Das ist eine der wenigen Geschichten, die man über Le Rosey findet. Die Schule legt Wert auf größtmögliche Diskretion und lässt kaum jemals Presse in ihr Refugium. Diese Diskretion zog auch Sean Lennon an, den Sohn von John Lennon und Yoko Ono, als er mit zwölf Jahren beschloss, nicht länger in New York, sondern in Europa die Schule zu besuchen. Er hatte sich in einer englischen Schule beworben, doch die hatte nichts Besseres zu tun gehabt, als sofort per Pressekonferenz öffentlich zu machen, welche Prominenz sie gerade angezogen hatte. Deshalb sagte Lennon „F... it“ zur englischen Schule und ging stattdessen nach Le Rosey, wo er anonym leben konnte.

Ähnlich exklusiv ist das Aiglon College, das auf einem Berg steil in der Höhe liegt. Aiglons Philosophie ist, die Jugendlichen durch Natur, sportliche Anstrengungen und Teamerfahrungen zu prägen. Jedes Jahr müssen sie mindestens drei mehrtägige Bergwanderungen, Klettertouren und Skitouren machen. Im gleichen Ort, Villars-sur-Ollon, gibt es mit dem Collège Beau Soleil noch ein Internat. Es hat den Kilimandscharo im Schulprogramm. Man muss den Jugendlichen ja auch etwas bieten, wenn man viel von ihnen fordert: 8 Stunden Unterricht am Tag, 12 bis 15 Stunden Sport in der Woche, verpflichtendes Skifahren und Bergsteigen.

Und weil das Leben nicht nur ein putziges Schweizer Chalet ist, bietet man den behüteten Jugendlichen auch eine



SCHMIEDE FÜR PRINZESINNEN: Kate Middleton und ihre fast schon ebenso berühmte Schwester Pippa absolvierten das Marlborough-College, eine teure Privatschule mit Internat. Kate ging später auf die St. Andrews University und lernte dort ihren Prinzen kennen.

Portion andere Wirklichkeit an: Exkursionen in die Armut. Das Collège Beau Soleil hat eine Stiftung für benachteiligte Kinder in Indien. Jeweils eine kleine Gruppe von Beau Soleil-Schülern fährt einmal im Jahr nach Indien, um die indischen Kindern zwei Wochen lang zu unterrichten. Le Rosey unterstützt finanziell eine Schule in Mali, auch dorthin begeben sich jedes Jahr einige Rosécens. Zwar nicht eines der Reichen-Internate, aber doch eine Schweizer Schule soll auch der jüngste Sohn des nordkoreanischen Diktators Kim Jong-il besucht haben. Allerdings unter falschem Namen und offiziell als Sohn des Chauffeurs der Botschaft. Erst vor zwei Jahren, als Kim Jong-un als möglicher Nachfolger seines kranken Vaters in Erscheinung trat, kam die Story ans Licht. Die International School of Berne, in die er ging, wird häufig von Diplomatenkindern besucht. Kim Jong-un – wenn er es denn war – spielte gerne Basketball, wissen wir nun.

Eintrittskarte nach oben. In Europa ist Großbritannien jenes Land, in dem der Besuch einer exklusiven Privatschule die höchste Bedeutung für das weitere berufliche Fortkommen hat. Die teuersten Privatschulen kosten pro Jahr so viel wie ein Durchschnittseinkommen ausmacht. Die berühmteste Schule von

allen ist Eton, eine reine Knabenschule. Auch die beiden Söhne von Charles und Diana gingen dorthin. Davor hatte Diana allerdings eine Revolution eingeläutet – sie sorgte dafür, dass ihre Kinder exklusive Kindergärten und Privatschulen besuchen durften, statt, wie bisher für Thronfolger üblich, von Privatlehrern erzogen zu werden.

Rund 20 Elite-Schulen gibt es in Großbritannien, rund 200 Privatschulen insgesamt. Die Absolventen werden bevorzugt in die sehr selektiven Universitäten Cambridge und Oxford aufgenommen. Aus diesem Pool stammten bis in die 1990er-Jahre drei Viertel der Vorstände der britischen Topunternehmen, fast alle Minister und die wichtigsten Personen in Justiz und Verwaltung. Erst in den vergangenen 15 Jahren sinkt dieser Anteil etwas, und andere Eliteuniversitäten, wie St. Andrews in Schottland, gewinnen an Bedeutung.

Auch Helmut Sohlen und Anna Sohlen-Pao schickten ihre Söhne schon im Kindesalter in britische Internate. Sohlen, offiziell der reichste Auslands-Österreicher, hatte als Student in den USA Anna Pao, die älteste Tochter des weltgrößten Reeders in Hong Kong, kennengelernt. Seit 1986 leitet Sohlen das Unternehmen in Hong Kong. Klar hatten die Kinder Heimweh im Internat, gibt Sohlen zu. Doch: „Wenn man sich

Le Rosey. Die Schule liegt in einem hermetisch abgeriegelten Schloss samt 28 Hektar Gelände in Rolle, einem Städtchen am Genfer See. Dort werden rund 400 Schüler und Schülerinnen von 90 Lehrkräften und 70 sonstigen Personen rund um die Uhr betreut. Das kostet den Eltern **70.000 Euro** pro Jahr.



FITTER PRÄSIDENT. Als Jugendlicher wollte Barry Obama professioneller Basketballer werden. Dazu reichte sein Talent schließlich nicht. Stattdessen wurde er US-Präsident. Und spielt nun mit Kongressabgeordneten.

selber aus seiner Komfortzone herausholt, neue Umgebungen akzeptiert und von ihnen lernt, macht das einen riesigen Unterschied im Leben aus.“ Der jüngere Sohn, Philip Sohlen, will nun das, was er in Eton erlebte, chinesischen Kindern in Shanghai ermöglichen. Die nach seinem Großvater benannte YK Pao School soll eine unabhängige, zweisprachige Schule in Mandarin und Englisch werden, die die Prinzipien von Eton inkorporiert.

Arm und doch Elite. Die USA haben im Prinzip ein ähnliches Bildungssystem wie Großbritannien. Allerdings spielt der Studienabschluss einer Eliteuniversität eine viel größere Rolle als der Besuch einer elitären Privatschule. Es gibt auch exzellente staatliche Schulen, doch das hängt vom Schuldistrikt ab – je vermöglicher die Bewohner eines Distrikts, desto besser die Schulen, denn diese werden von kommunal eingehobenen Steuern finanziert. Die hohen Studiengebühren favorisieren zwar die Kinder der Gutverdiener, doch das System ist durch Stipendien und die Affirmative-Action-Politik zur Gleichstellung von Schwarzen und anderen ethnischen Minderheiten in den letzten Jahrzehnten doch etwas durchlässiger geworden ist. So übernimmt etwa die berühmte Privatschule Phillips Exeter Academy in New Hampshire die vollen Schulgebühren eines Schülers (rund 40.000 Dollar), wenn die Familie ein Jahreseinkommen von weniger als 75.000 Dollar hat. Mittlerweile beziehen 46 Prozent der Schüler ein Stipendium.

Bekanntestes Beispiel, wie man es auch aus ärmeren Schichten zu etwas bringen kann, ist der Fall des kleinen Barry. Jeden Morgen um vier Uhr weckte die Mutter ihren Sohn. Es war Zeit, Englisch zu lernen. Der Bub probierte zwar, den Lektionen zu entgehen – erfundenes Bauchweh oder Augen, die ihm tatsächlich zufielen –, doch die Mutter blieb unerbittlich. Nach drei Stunden Heimunterricht ging Barry in eine Volksschule in Jakarta, wo die Familie lebte, und genoss nachmittags ein

wildes Bubenleben. Theoretisch hätte das Kind die International School in Jakarta besuchen können, aber die konnte sich seine Mutter – eine junge Amerikanerin, die einen Indonesier geheiratet hatte – nicht leisten. Als Barry zehn war, schickte ihn die Mutter zu seinen Großeltern nach Hawaii, um ihm die bestmögliche Ausbildung zu ermöglichen. Dort wurde er in der prestigeträchtigen privaten Punahou High School aufgenommen – aufgrund einer Intervention des Chefs des Großvaters, der ein Alumnus der Schule war. Auch Punahou konnte sich die Mutter nicht leisten, aber Barry erhielt ein Teilstipendium, und den Rest bezahlte die Großmutter. Die morgendliche Lerndisziplin, die die Mutter ihrem Barry antrainierte, machte sich bezahlt. Heute macht „Barry“ Barack Obama sein Fitnessstraining frühmorgens. Die in den 1960er-Jahren in den USA hart erkämpfte Chancengleichheit ermöglichte ihm den Besuch von Eliteuniversitäten: erst Columbia University und später Harvard Law School. Dort wurde er nicht nur wegen seiner Intelligenz genommen – das war eine Voraussetzung –, sondern weil die Universitäten Quoten für begabte Schwarze erfüllen mussten. Quoten gab es auch vorher schon. So hatten die Kinder der Harvard Alumni meist eine sichere Quote, die umso sicherer war, je mehr ein Absolvent der Universität spendete. Es ist gesellschaftlicher Usus, dass reich gewordene Absolventen sich bei ihrer Schule mit großzügigen Spenden bedanken (die steuerlich absetzbar sind). Die vermögende Schicht der Gesellschaft ist durch die Wirtschaftsentwicklung und mehrere Steuersenkungen für hohe Einkommen noch reicher geworden, der Mittelstand wird finanziell schwächer, und der Anteil der Working Poor steigt. Der Trend bei einigen Eliteschulen, ihr Geld nicht nur in noch mehr Schwimmbäder, Golfplätze und Computer zu investieren, sondern auch an bedürftige Schüler zu verteilen, ist aber relativ neu. Im Schuljahr 2010/11 erhält ein Drittel aller Schüler von Boarding Schools finanzielle Unterstützung, vor einem Jahrzehnt war es



SCHLAUE KATE: Die Middletons investierten in den sozialen Aufstieg ihrer Kinder. Erst das Marlborough-College, dann die Privatsuni.



HIPPIE-KIND: Sean Lennon, Sohn von John & Yoko, war ein reiches Hippiekind. Er verbrachte einige Jahre in der „Schule der Könige“.



LE ROSEY-ABSOLVENTIN Francesca Habsburg mit ihren Kindern Ferdinand und Gloria, sowie Mutter Fiona (v.l.)

ein Fünftel: So wird begabten Kindern aus armen Verhältnissen, die auch häufig ethnischen Minderheiten angehören, der Besuch von Eliteschulen ermöglicht. Es liegt aber auch am Eigeninteresse der guten Schulen, die intelligentesten Kinder anzuziehen und nicht bloß die reichsten.

Kulturkampf. Die skandinavischen Länder bilden den Gegenpol zu allen auf Eliteschulen setzenden Ländern. Die Gesellschaft setzt auf Offenheit und Gleichheit von Chancen für alle und verwirklicht dies in möglichst guten Schulen für alle. Das bezeugen die Ergebnisse der PISA-Leistungstests, bei denen Finnlands Schüler und Schülerinnen regelmäßig an der Spitze der OECD-Länder liegen.

In Österreich gibt es wenig Eliteschulen, dafür aber einen erbitterten Kulturkampf gegen die Einführung einer Gesamtschule bis zum Alter von 14 Jahren. Die bekanntesten Privatschulen sind kirchlich geführte Gymnasien, etwa das Theresianum und das Schottenstift, deren Lehrer und Lehrerinnen allerdings vom Staat bezahlt werden. Die einzige Schule, die Elitenförderung – beziehungsweise Begabtenförderung – im Schulprogramm hat, ist die staatliche Sir Karl Popper-Schule in

Wien. Gedacht ist sie für Schüler und Schülerinnen, die besondere Begabungen haben und größtmögliche Freiheit brauchen, ihre Talente auszuleben. So lautet der Anspruch. Tatsächlich werden ehrgeizige Eltern versuchen, auch ihre durchschnittlich begabten Kinder in der Sir Karl Popper-Schule unterzubringen, während andere begabte Kinder mit Durchschnittseltern weiter in Durchschnittsschulen gehen. Deshalb die Forderung des Erziehungswissenschaftlers Karl Heinz Gruber, statt der „Sonderschule für Schwerstbegabte“ an allen Schulen „High Potential Groups“ für Hochbegabte einzurichten.

Der Olymp der Physik. Claudia-Elisabeth Wulz war so eine Hochbegabte. Im Gymnasium in Villach brillierte sie, Technik faszinierte sie, Mathematik fiel ihr leicht. „Da musste man nicht viel lernen. Und wenn man etwas vergaß, konnte man sich das ableiten.“ Nach der Matura studierte sie technische Physik an der TU-Wien. Mit 22 erhielt sie ein Sommerstipendium am Forschungsinstitut CERN bei Genf. Und seither arbeitet sie am CERN, dem Gravitationszentrum der klügsten Köpfe aus aller Welt.

Auch Ilse Gebeshuber war ein hoch begabtes Kind, irgendwo in einem Dorf

in der Steiermark. Dort wäre sie noch immer, wenn es nach ihren Eltern gegangen wäre. „Der Lebensplan meiner Eltern für mich war: Volksschule, Hauptschule, Lehre, Heirat und Kinder.“ Sie hatte das Glück, dass sie bereits mit zehn in ein Gymnasium kam und dem Lebensplan der Eltern entkam. Schon als Kind interessierte sie sich für alles, was mit Natur – Steine, Sterne, Pflanzen, Tiere – zu tun hatte. Auch sie studierte schließlich technische Chemie – aus zwei Gründen „Bei uns daheim waren Diplomingenieure Männer, die hoch angesehen waren und viel verdienten. Und ich hatte gelesen, dass es bei technischer Physik eine Ausfallsquote von 73 Prozent gab. Ich wollte zu den 27 Prozent gehören, die es schaffen.“ Gebeshuber ist nun Professorin für Nanotechnologie und Biophysik an der Universiti Kebangsaan Malaysia. Ihr Beispiel zeugt davon, dass es vom Glück und einer aufmerksamen Volksschullehrerin abhängt, ob die Begabung eines zehnjährigen Kindes erkannt wird. Bei Paris Hilton fruchtete der Besuch mehrerer Privatschulen von Kalifornien bis NY nicht viel. Sie flog aus ebenso vielen wieder hinaus. Ihr Schicksal als reiche Erbin stand ihrem potenziellen schulischen Ehrgeiz irgendwie im Wege.